

Stimmung schaffen

Autor(en): **Glanzmann, Lilia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft [12]: **Stimmung im Bad**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stimmung schaffen

Wie lässt sich Atmosphäre planen und produzieren – und wie viel ist überhaupt nötig?
Vier Architektinnen und Architekten geben Auskunft.

Aufgezeichnet: Lilia Glanzmann



«Boden und Fenster entscheiden den Raum»

Ich beginne oft mit dem Boden, er ist die Stimmungsbasis, die Ausgangslage, darauf kann ich aufbauen: Ist es Holz, ist er fugenlos – das eine ist nicht besser als das andere, aber es ist prägend. Umso wichtiger ist der Boden im Badezimmer, weil wir ihn dort meist barfuss betreten. Stimmt der Boden nicht, stimmt später nichts. Die Nasszelle ist ein äusserst taktile Raum, in dem alle Sinne berührt werden. Als Zweites kommen die Fensteröffnungen. Ich sage bewusst nicht «das Licht», denn es ist relevant, dass es Tageslicht ist – gerade im Badezimmer. Diese beiden Komponenten sind entscheidend, um Atmosphäre im Raum zu schaffen. Spreche ich von Fenstern im Bad, heisst es oft: «Das geht doch nicht, dann sieht ja jeder rein!» Nein, sage ich, das lässt sich lösen. Dann braucht es etwa einen Vorhang. Heute gibt es viele wasserabweisende Textilien, die auch haptisch überzeugen. Diffuses Tageslicht muss sein, das macht sehr viel mit dem Raum und schafft eine angenehme Grundstimmung im Badezimmer. Künstliches Licht setzen wir ergänzend. Wie genau? Da habe ich kein Rezept, mal passt ein streuendes Oblicht, dann wieder ein Leuchter oder klassische Downlights, das ist abhängig von der Ausgangslage.

Wesentlich für die gewünschte Atmosphäre ist, wofür und von wem das Bad genutzt wird. Ist es das Badezimmer eines Paares, der Eltern oder der Kinder, oder nutzen es viele gemeinsam? Ein Gäste-WC inszenieren wir auch mal gewagter, als Show-WC – umso mehr, als es dort oft keine Fenster gibt. Das Badezimmer für den Alltag denken wir funktionaler. Wichtig ist, dass zwei solche Positionen gestalterisch miteinander zu tun haben. Das zeigt etwa ein Interieur, das wir für eine Wohnung im Zuger Parktower entworfen haben. Das Projekt «Azure Azure» ist ein Duett aus dem brasilianischen tiefblauen Quarzit «Azul do Macaubas», mit dem wir die Wand im grossen Bad verkleiden, ergänzt mit einem massgefertigten Lavabo und kontrastiert mit den warmen Holzönen des Bodens. Diesen exotischen

Auftritt multipliziert der madegassische dunkelgrüne Labradorit im Gästebad. Essenziell war es, persönliche Souvenirs des vielgereisten Bewohners in die Architektur zu integrieren. Priorität hat immer der Mensch, der später in den Räumen lebt. So kann und soll ein Badezimmer auch mal wohnlich sein. Wie das funktionieren kann, zeigt diese Kombination aus hygienischem Stein und warmem Holz.

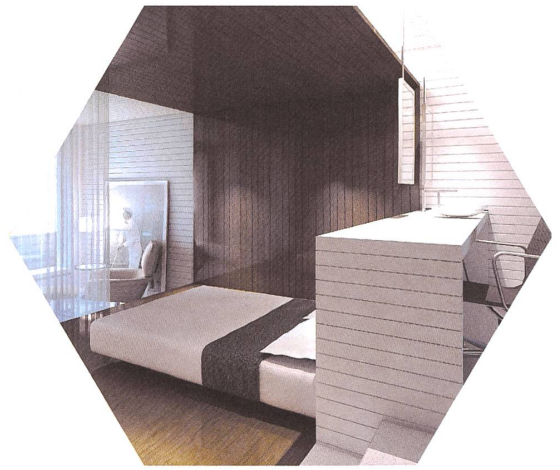
Schliesslich sind die verbauten Produkte das A und O für eine gelungene Stimmung im Bad. Da gibt es heute eine grosse Bandbreite. Relevant ist aber, dass etwas auch wirklich erhältlich ist – es bringt nichts, wenn wir bei unserer Recherche neuartige Produkte entdecken, der Hersteller dann aber sagt, dass er das nicht liefern kann. Vor der Wand passiert alles Funktionale, aber entsprechend inszeniert. Hier kann die Architektur vom Bühnenbild lernen. Oft gilt Inszeniertes als Feind des Praktischen. Das muss nicht sein. Wir sind herausgefordert, hygienisch und technisch einwandfreie Produkte zu verbauen und diese in die geschaffene Stimmung zu integrieren. Das ist ja das Tolle: Heute lässt sich die Technik perfekt hinter der Wand verstecken. Das wichtigste Adjektiv, um gelungene Atmosphäre zu beschreiben? Beseelt. Naomi Hajnos ist vielseitig tätig: Zum Portfolio der Zürcher Architektin gehören sorgfältig geplante Innenräume sowie Neu- und Umbauten. Aktuell arbeitet sie mit ihrem zehnköpfigen Team an einer Hotelsanierung im Herzen von Zürich, an einem Restaurantsanbau in Kempthal und an mehreren Mehr- und Einfamilienhäusern. Sie sass zudem als Expertin in der Jury des ersten komplett digitalen BIM-Studienauftrags der Schweiz.

«Ausstrahlung, Charakter, Identität»

Atmosphäre entsteht immer, auch wenn man gar nicht darauf abzielt. Bei ihrer Genese sind alle Ebenen des Architektonischen beteiligt: der Raum, die Proportionen, das Material, die Farben, das Licht, der Geruch, die Form, der Stil – das macht ihre Faszination und zugleich ihre Komplexität aus. Atmosphäre ergänze ich durch die verwandten Begriffe Ausstrahlung, Charakter und Identität. Damit soll deutlich werden, dass es sich dabei auch um ein Phänomen der Architektur handelt, denn bisher ist Atmosphäre dominant mit der Innenarchitektur konnotiert und dazu eindimensional romantisch belegt. Es ist auch deshalb interessant, über Atmosphäre und Ausstrahlung zu sprechen, weil sie für die Architektur als Entwurfsmethode grosses Potenzial bergen: Es ist sinnvoll, zuerst den Charakter eines Projekts zu bestimmen und erst dann die einzelnen Entscheide davon abzuleiten. Im Moment arbeite ich jedoch kaum jemand so.

Bei meinem allerersten Projekt, dem Coiffeursalon «Zelo», war das Ziel meiner Auftraggeber, mit ihrem Laden auf sich aufmerksam zu machen. Weil nicht viel Geld da war, mussten wir auf teure Formen oder Materialität verzichten. Also setzte ich auf Farbe, die weniger kostet. Damit lässt sich eine starke visuelle Präsenz erreichen. Die Wirkung wird zusätzlich dadurch gesteigert, dass es gar keine Materialien im Raum mehr gibt, nur noch Farbe und Licht. So bekam der Raum die Ausstrahlung einer Leuchtreklame.

Nun geht es hier spezifisch um das Bad und seine Atmosphäre. Es gibt im Wohnen – wenn auch nicht unbedingt im Wohnungsbau – eine positive Tendenz. Genauso wie das Wohnzimmer ist die Küche inzwischen ein Lebensraum, in dem wir uns gerne aufhalten. Das Bad ist auf dem Weg dahin: weg von einer technokratischen Funktionalität, hin zu einer Kultur der Körperpflege. Eine mögliche Variante zeigt unser Projekt für ein Golfhotel in Sempach. Dort wurde das Badezimmer dekonstruiert, die Badewanne und das Waschbecken in die Hotelzimmer in-



tegriert. Das gibt den Zimmern eine Wellnessatmosphäre, und wir konnten diesen mühsam kleinen Raum, der das Bad häufig ist, vermeiden. Nur noch das WC und die Dusche sind abgeschlossene Räume.

Beim Thema Bad und Atmosphäre interessiert mich vorrangig, die heute immer noch dominante und klischeehafte, labormässige Atmosphäre der weissen Plättli im Badezimmer aufzubrechen – und zwar zugunsten eines Reichtums an Stimmungen. Für die spezifische Stimmung sind der Kontext oder das Thema des Projekts entscheidend. In der Tamina Therme Bad Ragaz etwa war schon früh klar, dass es sich nicht um ein Spassbad handeln sollte. Im Kontext eines Fünf-Sterne-Resorts und der Wärme des Thermalwassers ist ein ruhiges und kultiviertes Baden die adäquatere und damit sinnvollere Badekultur. Geht es um Atmosphäre in der Architektur, kommt fast reflexartig die Angst auf, man könnte zu weit gehen. Ich wundere mich darüber, denn eine überinszenierte Stimmung ist mir hierzulande noch nie begegnet. Ich sehe nicht die Überinszenierung, sondern eher die Unterinszenierung als problematisch an. Deshalb schlage ich vor, dem dominanten Prinzip «Less is more» von Mies van der Rohe das Prinzip «Too much is never enough» von Morris Lapidus entgegenzustellen – damit wäre die Balance wiederhergestellt. Denn eine lebendige Realität bewegt sich genau zwischen diesen Polen. Joseph Smolenicky führt sein Architekturbüro seit 1992. Er war Dozent an der Universität de Genève und Assistent an der ETH Zürich. Zu seinen wichtigsten Projekten zählen die Tamina Therme in Bad Ragaz, das Uhrenmuseum für IWC in Schaffhausen und mehrere Gebäude für den Golfclub Sempach.





«Verwebt im Räumlichen des ganzen Hauses»

Der Raum bildet die Voraussetzung für die atmosphärische Gestaltung eines Hauses. Deshalb steht für uns räumliches Denken am Anfang einer Konzeption, auch wenn materielle Überlegungen durchaus mitbestimmend wirken können. Stimmen die Proportion, wie der Raum in eine Raumfolge eingegliedert ist, die Aussenraumbezüge und die Lichtführung, können wir an der Verfeinerung und der Nuancierung mit Material und Farbe weiterarbeiten.

So verstehen wir auch das Bad als integralen Bestandteil einer räumlichen Gesamtkonzeption. Gerade in Wohnbauprojekten ist das Bad und seine Wirkung immer wieder ein zentrales Thema. Wir behandeln diesen Bereich aber nicht mehr als in sich geschlossen. Das Bad ist kein Einzelraum, der alle Funktionen aufnehmen muss. Vielmehr versuchen wir, ihm zugeordnete Tätigkeiten einzeln zu betrachten und entsprechend freier zu verorten, um neue räumliche Konstitutionen und Stimmungen zu ermöglichen. Wie im Wohnhaus in Münchenstein: Hier ist das Bad keine traditionell geschlossene Zelle mehr, sondern eine offene Raumzone, die sich mit dem Rest des Hauses verwebt. Sie steht im Zentrum und erschliesst weitere Zimmer. Das Innenleben aus Beton, geglättetem Gips, Aluminium und silbergrau lasiertem Holz ist farblich und materiell fein abgestimmt. Die Fenster rahmen die Landschaft gleich Bildern ein. Das Haus wird zum Hintergrund für das Grün der Natur. Diese Stimmung geht auf das Quartier ein, das von zurückgesetzten Gärten geprägt ist.

Natürlich geht es im Bad dennoch um Hygiene und Körperpflege. Wir begegnen uns dort schlaftrunken am Morgen oder abends nach einem langen Tag - in speziellen Randmomenten mit hoher Intimität. Die persönlichen Befindlichkeiten und Grenzen eines jeden lassen sich entsprechend ausloten. Toilette und Dusche müssen

vielleicht separiert platziert werden, ein Waschbereich funktioniert möglicherweise integriert im Schlafzimmer. Eine Badewanne kann ebenfalls Teil eines anderen Raums werden, denn der Wasserdruck ist sanfter, und es braucht keine abgeschlossene Kabine.

Das Abkapseln von der restlichen Wohnwelt ist heute auch aufgrund raumökonomischer Bedingungen nicht mehr gefragt. Das betrifft auch die Lichtsituation oder die Materialien, die sich nicht von den übrigen Räumen unterscheiden müssen. Mineralische Oberflächen können in den Badraum übergreifen; gerade dieses Raue hat in einer Zone, die sich mit Körperlichkeit beschäftigt, seinen Reiz.

Interessant finde ich Überlegungen zum Generationenbad. Schliesslich ist das Badezimmer Teil des ganzen Lebenszyklus, es verändert sich mit der Familienentwicklung. Vor allem aber ist es abhängig vom individuellen Habitus: Es macht einen grossen Unterschied, ob ich gerne viel Zeit im Badezimmer und mit Wasser verbringe oder ob ich Baden als Notwendigkeit verstehe. Im Hotel ist die Bereitschaft der Menschen oftmals grösser, sich diesbezüglich auf Abenteuer einzulassen, sie suchen es sogar. Dieses Bewohnen auf Zeit ermöglicht atmosphärische Experimente. Hier spielen wir mit Licht und Schatten, Offenheit und Transparenz. Auch die Art und Weise, mit Wasser in Berührung zu kommen, kann im Hotel intensiver sein. Andreas Bründler führt gemeinsam mit Daniel Buchner das Büro Buchner Bründler Architekten in Basel. Sie widersetzen sich wiederholendem Formalismus und entwickeln für jedes Projekt eine eigenständige architektonische Aussage.



«Atmosphäre sind die persönlichen Rituale, die im Raum Platz finden»

Atmosphäre. Da geht es um Emotionen und Sinnlichkeit, um Wohlbefinden, Glücksgefühle und vieles mehr. Alles, was generell als positiv und wünschenswert gilt. Atmosphäre ist das Ziel. Die Industrie sagt uns, wie man sie generiert, laufend werden dazu neue Produkte entwickelt. All diese Farben, Materialien, Möbel und anderen form-schönen Objekte, die einem neutralen und nüchternen Raum Geschichte und Patina verleihen können. Sie versprechen uns, die Leere auszufüllen und die Sachlichkeit der Architektur zu vertreiben. Da werden wir uns wohl-fühlen! Uns scheint, das ist es, was sich die meisten Men-schen heute unter Atmosphäre vorstellen.

Sie hat damit die Magie des schwer Fassbaren kom-plett verloren. Der Begriff, dessen Herleitung und Defini-tion doch einige Theoriebücher gefüllt hat, füllt heute vor allem Lifestyleblogs und Websites verschiedener Online-händler. Hier kaufen wir die Geschichte anderer Kulturen, die Lebenserfahrung der Designer und den Geschmack prominenter Persönlichkeiten ein. Da kann man nichts falsch machen, und genau das ist schwierig.

Und nun zum Bad: Die sogenannten Wellnessoasen sind wenigen vorbehalten. Viele Badezimmer sind zu-gunsten des Wohnraums knapp bemessen und haben kein Tageslicht. Im Alltag einer Innenarchitektin muss Atmo-sphäre daher meist auf kleinem, funktionalem Raum ge-schaffen werden. Oft lässt sich an der räumlichen Anord-nung nicht viel verändern. Wenn grosse Eingriffe nicht möglich sind, so sind die kleinen nicht weniger wertvoll. Wie unterschiedlich Badezimmersituationen sein können, zeigen die beiden abgebildeten Projekte: Das Bad in Hor-gen Foto oben funktioniert mit viel Raum und Architektur, dasjenige im Hotel Couronne in Solothurn Foto unten lebt genau umgekehrt von den Details und der Möblierung.

Umso wichtiger ist es, als Bewohnerin im Lauf der Zeit die eigene individuelle Ordnung im Raum zu finden und eine eigene Dramaturgie zu entwickeln. Die persönlichen Rituale sollten im Raum ihren Platz finden. Was brauche ich in meinem Alltag? Was macht mir Freude beim Wohnen? Was kann mein Badezimmer leisten? Wie fängt mein Tag am besten an? Was brauche ich am Morgen, um aufzuwachen? Ist es der erste Kaffee, das Schminkritual oder das Aussuchen der passenden Garderobe? Sind es die Morgennachrichten im Radio oder das Checken der Mails? Und was rundet den Tag am Abend ab? Das Ablegen der Kleider, das Waschen der Hände oder ein ausgedehntes Bad bei Kerzenlicht? Wer die richtigen Fragen stellt, findet auch Möglichkeiten, sie im Raum zu beantworten. Vielleicht steht die Kaffeemaschine in Zukunft im Bad. Vielleicht brauche ich die eigene Playlist statt einen munteren Radiomoderator. Vielleicht braucht es ein anderes Leuchtmittel, eine neue Farbe oder ein Bild anstelle des Spiegelbildes - oder vielleicht sollte auch einfach nur das Katzenklo endlich raus. Ich bin sicher, Sie kennen die Antwort. Jasmin Grego führt gemeinsam mit Stephanie Kühnle ihr Büro für Architektur und Innenarchitektur Grego in Zürich. Sie gestalten Hotels, Restaurants und Bars, Läden, Bürogebäude, Ausstellungsräume, Seniorenresidenzen und Privathäuser. ●

